

Die Strahlenburg bei Schriesheim an der Bergstraße

1. Historische Grundlagen

1.1 Die Herren von Hirschberg und ihre Burg

Der Gründer der Strahlenburg (besser: Burg Strahlenberg) gehörte dem edelfreien Geschlecht der Herren von Hirschberg an, dessen nur noch in Resten erhaltene gleichnamige Stammburg oberhalb von Leutershausen an der Bergstraße liegt. Die komplizierte Genealogie der Hirschberger legt es nahe, ausführlicher auf dieses Geschlecht einzugehen.

Als erster Hirschberger wird Conrad I. („*Cunradus de Hirzberg*“) anlässlich der Gründung der Zisterzienserabtei Schönau (nordöstlich Heidelbergs) im Jahre 1142 erstmals urkundlich als „*liber*“ genannt¹. Auch in der Folgezeit treten die Herren von Hirschberg auffallend oft im Zusammenhang mit Schönau auf. Der Name jenes Conrad läßt jedenfalls auf das Bestehen einer gleichnamigen Höhenburg bereits im Jahre 1142 schließen. Mit großer Wahrscheinlichkeit verbirgt sich auch hinter einem 1152 für Kloster Schönau zeugenden² „*C. de Waldecgen*“ niemand anderer als Conrad I. von Hirschberg. Hier nennt er sich nach Burg Waldeck bei Heiligkreuzsteinach im Odenwald³, als deren Gründer man zumeist in Unkenntnis der Urkunde von 1152 Conrad II. von Strahlenberg (1250 - 1283) ansieht⁴. Von den beiden Söhnen Conrads I. ist Erpho lediglich im Jahre 1165 bezeugt⁵. Mit seinem Tod erlosch die ältere Linie der Herren von Hirschberg. Erphos Bruder Heinrich tritt bereits 1174 erstmals als „*Henricus de Stralinberch*“ auf⁶; seine Nachkommen begründeten eine jüngere, sich nach dem Hirschberg nennende Linie, deren Spuren sich gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts verlieren. Überhaupt scheint es sich bei den Herren von Hirschberg bzw. Strahlenberg nur um *ein* Geschlecht gehandelt zu haben, das sich abwechselnd nach den beiden gleichnamigen Burgen nannte. Deshalb wird in Folge einheitlich von den Herren von Hirschberg-Strahlenberg gesprochen.

Von ihnen abzugrenzen ist ein – sich ebenfalls nach Burg Hirschberg nennendes – Ministerialengeschlecht, bereits 1184 mit „*Marquardus de Hirzberch*“ bezeugt⁷. Dieses hatte bemerkenswerterweise offenbar mit den edelfreien Herren von Hirschberg-Strahlenberg nichts zu tun, vielmehr standen seine Angehörigen meist in pfälzischen Diensten. Es ist deshalb die Vermutung angebracht, daß die Pfalzgrafen bereits im 12. Jahrhundert Miteigentümer von Burg Hirschberg waren und vielleicht sogar ihre Erbauung initiiert hatten.

1.2 Wo befand sich die älteste Strahlenburg?

Wie erwähnt, titulierte sich erstmals 1174 ein Hirschberg-Strahlenberger „*de Stralinberch*“; dieser Name bezieht sich zweifellos auf eine Höhenburg und ist bereits zu den programmatischen Burgnamen zu rechnen, wohl mit gleicher Bedeutung wie Lichtenberg oder Leuchtenberg.

Angesichts dessen ist man geneigt, das Bestehen der heutigen Burg Strahlenberg im Jahre 1174 als gesichert zu erachten. Jedoch ist aufgrund der Urkunde vom Juni 1237 deren Gründung unmittelbar vor jenem Jahr nicht in Zweifel zu ziehen. Eine ältere Burg an gleicher Stelle scheidet aus den gleichen Gründen aus. Damit muß es neben den Burgen Strahlenberg und Hirschberg noch eine dritte, eine ältere Burg Strahlenberg gegeben haben.

Nun finden sich tatsächlich etwa 100 Meter oberhalb der Burgruine Hirschberg die Reste einer weiteren Burg, heute mit dem ahistorischen Namen „Schanzenköpfe“ versehen. H. Brunn glaubt, das Schanzenköpfe als „Ur-Strahlenburg“ ansprechen zu können und führt als Argument die ebenfalls an der Anhöhe haftende Flurbezeichnung „Spitzenberg“ an (Spitze = Strahl?)⁸.

In Ermangelung einer vierten Burg erscheint Brunns Vermutung in der Tat schlüssig. Jedoch gibt es ein gewichtiges Gegenargument: 1398 – 1400 hatte Hennel Wisskreis von Lindenfels von Pfalzgraf Ruprecht III. unter anderem als Lehen „... *den obern Burgberg über Hirtzberg*“⁹. 1406 verließ König Ruprecht „... *der ober burgberg uber Hirtzberg*“ an Bernhard Kreis von Lindenfels¹⁰.

Daß mit diesem „oberen Burgberg“ nur das Schanzenköpfe gemeint sein kann, bedarf keiner weiteren Begründung, allerdings belegen die beiden Belegungen nicht den Bestand dieser Burg in jenen Jahren. Warum soll der angeblich alte Name „Strahlenberg“ bereits bis Ende des 14. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten sein, wenn diese Burg ihn jemals getragen hätte? Weiterhin gibt es noch andere Hinweise bezüglich des Namens: In Beschreibungen des Hirschberger Lehens (d. h. des Lehens der im Laufe der Zeit zum Freiherrenstand aufgestiegenen Ministerialen von Hirschberg) von 1692 wird als Zubehör genannt: „*Item ein Stück Kleinwaldung, ungefähr einen Morgen in sich haltend, die Hohe Warth genannt, hat ebenso seit alter Zeit zum Hirschbergischen Lehen gehört, ist untersteint und ringsherum mit einem Graben umgeben*“¹¹. In einem Bericht von 1805 heißt es definitiv „*Die hohe Art oder Schanz*“¹². Hier erscheint das Schanzenköpfe also als „Hohe Warte“ resp. „Hoher Ort“ (?); heute ist dieser Name, zur „Hohen Weide“ verballhornt, auf einen Berg, die 455 Meter hohe Hohe Waid übergegangen. In der Hohen Warth oder Art¹³ ist m. E. am ehesten der mittelalterliche Name dieser Burg zu suchen. Freilich taucht auch dieser 1398 – 1406 nicht in den beiden pfalzgräflichen Urkunden auf.

Vielleicht sollte gelegentlich die Beziehung des edelfreien Geschlechtes „von Hohenhart“ zum Schanzenköpfe Gegenstand einer separaten Untersuchung sein. Bereits 1127 tritt ein „*Cuonrat de Hohenhart*“ (Liber) als Zeuge auf¹⁴. Vielleicht noch derselbe ist 1165 zusammen mit seinem Sohn Conrad unter den Liberi zu finden¹⁵. Neben diesen beiden Conraden wird 1184 ein Berthold v. H. genannt¹⁶, auch sein Vorname kehrt bei den Hirschberg-Strahlenberg wieder. Um Angehörige des letztgenannten Geschlechts kann es sich bei den Hohenhart jedoch nicht handeln, zeugt doch ein Conrad von Hohenhart 1148 nach Conrad Sporo und vor Conrad I. von Hirschberg für das Kloster Lorsch¹⁷.

Bislang lokalisierte man den Sitz der Hohenhart mit guten Gründen im Hohenharter Hof bei Wiesloch, womit eine Beziehung zum Schanzenköpfe jedoch noch nicht ausgeschlossen ist.

Es bleibt festzuhalten, daß die Lokalisierung der älteren Burg Strahlenberg noch immer nicht sicher möglich ist. Solange das Alter von Burg Hirschberg und dem Schanzenköpfe nicht bekannt ist (eine Datierung ist nur auf archäologischem Wege möglich), sollte man auch keine von beiden als „Tochterburg“ o. ä. ansprechen.

Die Genealogie der Hirschberg-Strahlenberger ist seit dem Auftreten jenes Heinrich I. von Strahlenberg (1174) bekannt¹⁸, der mehrfache Namenswechsel zwischen Hirschberg und Strahlenberg hat jedoch des öfteren zu Verwechslungen geführt.

1.3 Die Erbauung der Strahlenburg

Durch die vor 764 erfolgte Schenkung von Liegenschaften und vermutlich auch Rechtstiteln an die Abtei Ellwangen durch einen gewissen Sonhar war jene Grundherr in Schriesheim geworden. Mehrere Schenkungen an das Reichskloster Lorsch zwischen 766 und 809 konnten die starke Stellung Ellwangers in diesem Ort nicht erschüttern.

Vögte Ellwangsens waren zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Grafen von Öttingen, denen damit auch die ellwangische Propstei Schriesheim unterstand. Hier soll die ellwangische Vogtei zwischen 1229 und 1255 von den Öttingern an die Herren von Strahlenberg übergegangen sein¹⁹. Tatsächlich ist für das Jahr 1255 ein Vergleich zwischen dem Abt von Ellwangen und Conrad II. von Strahlenberg überliefert²⁰, vorausgegangen war eine beträchtliche Schädigung der Einkünfte des Klosters in Schriesheim durch Conrad. Wengleich dieser in der betreffenden Urkunde nicht explizit als Vogt bezeichnet wird, dürfte die Schädigung wohl doch am ehesten mit dieser Eigenschaft zu erklären sein. Bereits 1223 hatten die Hirschberg-Strahlenberg die Lorscher

Vogteirechte (die Bezeichnung „advocatus“ kann sich vor 1229 nur auf diese beziehen) in Schriesheim an sich gebracht, denn in jenem Jahr bezeugen „Conradus, advocatus in Schriesheim“ und „Conradus der Stralenbergere“ eine Schönauer Urkunde²¹. Hier handelt es sich bei dem Vogt um Conrad III. von Hirschberg, der sich als einer der Letzten seines Geschlechtes nach Burg Hirschberg nannte. Bereits 1222 zeugt er als „Chunradus, advocatus de Hirzberg“²², nach 1223 wird er nicht mehr urkundlich erwähnt.

Es ist anzunehmen, daß nach seinem Tode die Vogtei in Schriesheim an seinen Vetter („compatrielis“) Conrad I. von Strahlenberg („Conradus der Stralenbergere“) fiel.



Abb. 1. Grundrißskizze mit Angaben zum Baulter, Zustand 1987 (Th. Biller unter Verwendung der Skizze von Brunn, 1200 Jahre Schriesheim, s. Anm. 4).

Zu welchem Unternehmen dieser den Besitz der beiden Vogteien in Schriesheim ganz offensichtlich nutzte, geht aus einer Urkunde vom Juni 1237 hervor²³: Conrad hatte das „*castrum Stralenberg in fundo ecclesie sue* (des Abtes von Ellwangen, Anm. d. Verf.) *construxit*“, wofür er mit der Reichsacht belegt worden war. In jenem Juni 1237 löste ihn Kaiser Friedrich II. für die Dauer des Feldzuges gegen die lombardischen Städte vom Bann, nach Beendigung desselben sollte er sich binnen sechs Wochen mit dem Abt von Ellwangen vergleichen. Der nicht überlieferte Vergleich bestand offenbar aus der Lehensauftragung der neuen Burg und einiger, bisher allodialer Güter, sowie der Übertragung gewisser Rechtstitel an Ellwangen²⁴. Hieraus läßt sich folgendes Gesamtbild erschließen: Vor 1237 hatte Conrad I. von Strahlenberg mit dem Bau einer Burg auf ellwangischem Grund und Boden beginnen lassen. Dabei kann es sich nur um die heutige Strahlenburg gehandelt haben, da sie ja ausdrücklich genannt wird. Aus der Urkunde geht jedoch nicht hervor, ob die Burg bereits 1237 vollendet war. Auch Burg Freudenberg am Main war im Jahre 1200 noch unvollendet, trug aber bereits ihren Namen²⁵.

Auf ein anderes Indiz bezüglich des Baubeginns muß hier noch hingewiesen werden. Der Erbauer der Strahlenburg, Conrad I. von Strahlenberg, tritt in den Urkunden vor 1237 immer als „*Cunradus Stralenger*“ o. ä. auf, eine Bezeichnung, die sich bei keinem anderen Angehörigen seines Geschlechtes findet. 1235 titulierte er sich erstmals „*Cunradus de Stralimberg*“²⁶, vier Jahre zuvor „*Cunradus dictus de Stralimberg*“²⁷. Zumindest für das Jahr 1235 ist demnach mit Bauarbeiten auf dem Burggelände zu rechnen.

Der Erwerb der beiden Vogteien in Schriesheim vor 1222 und nach 1229 erfolgte sicherlich nicht zufällig vor der Gründung der Burg, sondern scheint die Voraussetzung dafür geschaffen zu haben.

1.4 Die Gründung der Stadt Schriesheim

Das Dorf Schriesheim lag ursprünglich im Talgrund nordwestlich unterhalb der Burg. Die Strahlenberger gründeten südlich davon, direkt am Fuß des Burgberges, eine kleine Zweitort-Stadt, während das Dorf weiter existierte. Die Neugründung wurde ummauert und wohl auch von Anfang an an die Burg angeschlossen, obwohl eine Verleihung der Stadtrechte nicht erfolgte. Heute haben sich die beiden Siedlungskerne längst vereinigt. Das „*oppidum meum Schriesheim*“ Conrads III. von Strahlenberg wird erstmals im Jahre 1287 erwähnt²⁸. Wenn 1256 bereits der Herr von Strahlenberg Mitglied des Rheinischen Städtebundes war, 1255 „*neue Hofstätten*“ existierten und 1252 dem Kloster Schönau die *Ausfuhr und Einfuhr* von Wein in Schriesheim gestattet wurde²⁹, ist der Zeitpunkt der Stadtgründung zweifellos entsprechend vorzudatieren.

In Anbetracht der zeitlich geringen Distanz zur Gründung der Burg (vor 1237) ist hier an die einheitliche Planung und Gründung einer Burg-Stadt-Kombination zu denken. Dieses Motiv spielte wohl auch bei der Verlegung der Strahlenburg von unbekanntem Ort hierher an den Hang des Ölberges eine Rolle.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich die gleiche Entwicklung Mitte des 13. Jahrhunderts auch im unweiten Weinheim vollzog. Das alte Dorf Weinheim mit seiner Peterskirche lag am Austritt der Weschnitz ins Ried bzw. Rheintal. Die neue Stadt, 1264 erstmals als „*novum oppidum Winheim*“ erwähnt³⁰, wurde auch hier weiter südlich angelegt, direkt unterhalb der bereits bestehenden Burg Windeck. Ein Anschluß der Stadtbefestigung an die Burg erfolgte hier jedoch bemerkenswerterweise nicht.

1.5 Das weitere Schicksal der Burg

Der Niedergang des Strahlenberger Geschlechtes war in Anbetracht der mangelhaften materiellen Grundlage der Herrschaft nur eine Frage der Zeit. Bereits 1301 öffneten die Witwe Sophie

von Strahlenberg und ihre Söhne Conrad und Rennewart ihre Burgen Waldeck und Strahlenberg, sowie die Stadt Schriesheim für 1000 Pfund Heller dem Pfalzgrafen Rudolf³¹, wobei sich dieser das Vorkaufsrecht sichern ließ. Dennoch verpfändete Rennewart von Strahlenberg im Jahre 1329 Schriesheim mit der Strahlenburg für 8000 Heller an seinen Schwager Hartmut von Kronberg, Burggraf auf der mainzischen Starkenburg³². Dieser entfaltete in den Folgejahren offenbar eine umfangreiche Bautätigkeit auf der Burg; der Wert des in diesem Zusammenhang im Lorscher Wald geschlagenen Holzes wurde allein auf 1000 Pfund geschätzt³³. Die Pfandsumme erhöhte sich deshalb bis 1346 um 4500 auf nun 12 500 Pfund Heller.

Nach dem Tod Hartmuts von Kronberg (1338) setzte das Erzstift Mainz dessen Sohn mit Schadenersatzforderungen wegen der selbstherrlichen Amtsführung seines Vaters unter Druck³⁴. Ziel war freilich der Erwerb der Pfandschaft über Schriesheim und die Strahlenburg von den Kronbergern, der auch 1346 erfolgte. Mainz erwarb die Pfandschaft für 12 500 Pfund, weitere 1000 Pfund waren für Korn, Hafer, Mehl, Armbrust, Geschütz und eine Blide auf der Burg zu entrichten³⁵.

Jedoch waren die mainzischen Bemühungen vergebens, da Rennewart von Strahlenberg nun die ihm bereits 1342 vom Pfalzgrafen zur Verfügung gestellte Pfandsumme präsentierte und damit die Pfandschaft einlöste. Verabredungsgemäß verkauften Rennewart und sein Sohn Siegfried die Strahlenburg und Schriesheim 1347 an den Pfalzgrafen Ruprecht I. Rennewart behielt sich die lebenslange Nutzung von Stadt und Burg vor, konkret waren das „*daz steinhuz daz by dem thurn stet*“ sowie das „*steinhuz und den boff*“ in der Stadt³⁶. Damit war die einstige Herrschaft Strahlenberg pfälzisch.

Nach mehreren Veräußerungen und Verpfändungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, gelangten Schriesheim und die Strahlenburg 1468 an den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz-Zweibrücken. Dieser war mit dem seinerzeit in Heidelberg regierenden Pfalzgrafen Friedrich I. („der Siegreiche“, auch als „Pfälzer Fritz“ oder „Böser Fritz“ bekannt) zerstritten. Um die

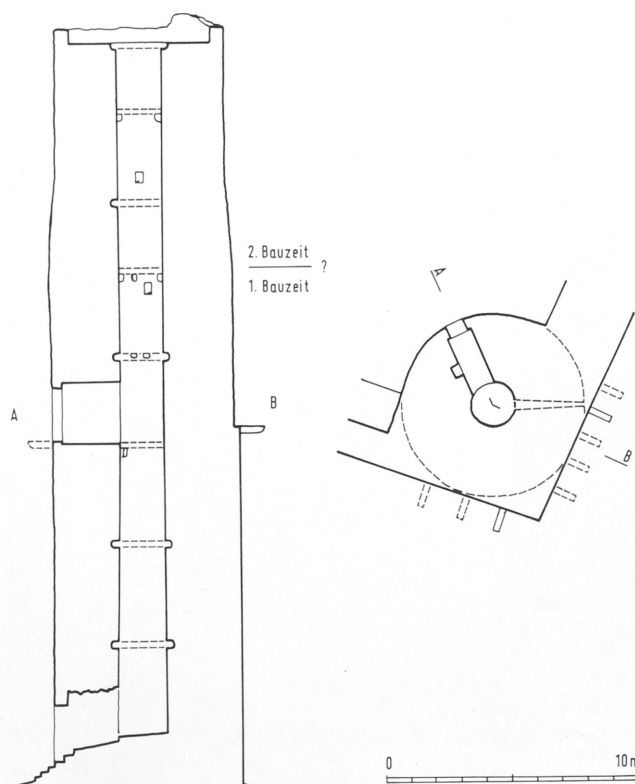


Abb. 2. Bergfried, Grundriß und Schnitt (Aufnahme und Zeichnung Th. Biller).



Abb. 3. Giebelwand des Wohnbaus, links der Ansatz der talseitigen Ringmauer mit steinernem Wehrgang (Foto: Th. Biller).

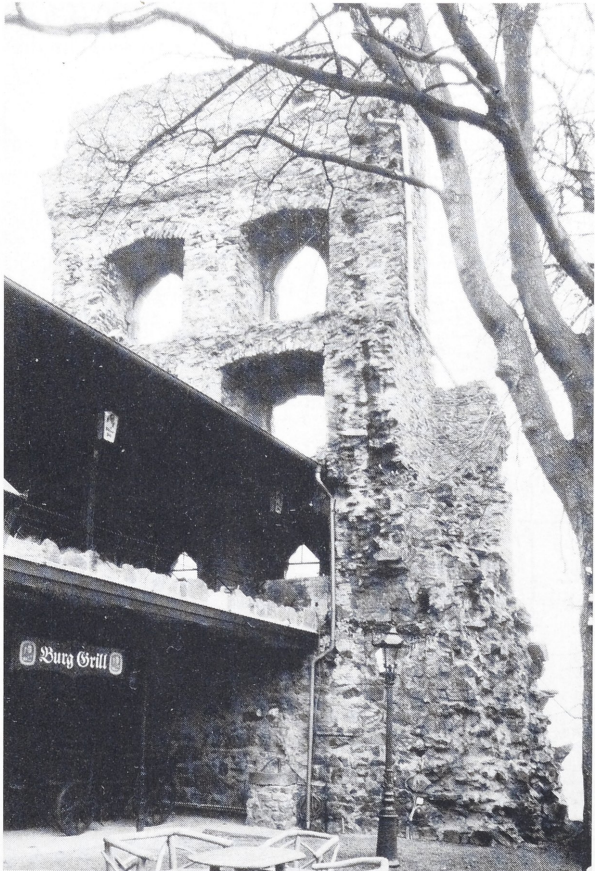


Abb. 4. Innenseite der Wohnbau-Giebelwand mit Ansätzen der Ringmauer und der Wohnbau-Nordwand (Foto: Th. Biller).

Jahreswende 1469/1470 gerieten beide erneut aneinander: Während der Veldenzler noch mit Kriegsvorbereitungen beschäftigt war, erschien am 6. Mai 1470 Simon von Balshofen, Vogt zu Heidelberg, mit einem zusammengewürfelten Heer vor Schriesheim und belagerte Stadt und Burg. Nach einem Sturmangriff am achten Belagerungstag fielen Burg und Stadt. Während die Schriesheimer Stadtbefestigung geschleift wurde, blieb die Strahlenburg unzerstört³⁷.

Über eine spätere gewaltsame Zerstörung der Strahlenburg liegen keine eindeutigen Anhaltspunkte vor, auch wenn H. Brunn Spuren eines Großbrandes vorfand³⁸. Erst 1733 wurde die bereits zerfallene Burg zwecks Steingewinnung abgebrochen, so daß „nur der Turm und das große Gemäuer stehen geblieben“³⁹.

2. Baubestand

Gesamtanlage

Die Strahlenburg wurde unmittelbar über der anscheinend gleichzeitig gegründeten Stadt Schriesheim am mäßig steilen Hang des Ölberges erbaut. Das tief eingeschnittene Tal des Kanzelbaches im Norden und ein kleines Nebental unmittelbar östlich der Burg gewährleisteten einen günstigen Bauplatz. Nur die Südseite mußte durch einen Halsgraben gesichert werden.

2.1 Ringmauer

Die Ringmauer ist wie alle übrigen Bauten aus einfachem Porphyr-Bruchsteinmauerwerk errichtet, selbst an den Ecken sitzen nur (großformatige) Bruchsteine. Die Ostecke wurde abgerundet aufgeführt. Die Mauerstärke beträgt westlich und vermutlich auch nördlich des Bergfriedes (1) bemerkenswerte 3,06 m, an den übrigen erhaltenen Teilen immer noch 2,40 m. Am Bergfried erreicht die Ringmauer eine Höhe von knapp 13 m, der erhaltene Ansatz nördlich des Wohnbaues (3,4) ca. 8 m. Hier an der Talseite ist auch der Ansatz eines steinernen Wehrganges mit schmaler Brüstungsmauer erhalten. Die Ausbildung des Wehrganges zwischen Bergfried und Wohnbau wird unter 2.3 behandelt. Einige erhaltene Konsolen an der Südspitze der Ringmauer zeigen, daß der Wehrgang dort (vermutlich als Holzkonstruktion) um den Bergfried herumgeführt worden war.

2.2 Bergfried

Der ungewöhnlich schlanke runde Bergfried erreicht etwa 29 m Höhe bei einem Durchmesser von ca. 6,80 m. In Höhe von etwa 20 m setzt eine plötzliche Verjüngung ein; wie wir sehen werden, deutet dies auf eine nachträgliche Aufstockung des Turmes im 14. Jahrhundert. Die Mauerstärke beträgt im Erdgeschoß 2,40 m, im Eingangsgeschoß aufgrund des nach oben verengten Innenraumes 2,75–2,85 m.

Das Innere des Bergfriedes ist denkbar einfach, bei lichtem Durchmesser von maximal 2,20 m (im Erdgeschoß) war die Turmröhre ohnehin völlig unbewohnbar. Der frühere Eingang befindet sich 12,80 m über dem heutigen Hofniveau (unterhalb der Sohlbank ehemals zwei einfache Konsolen). Das Gewände besteht aus Sandstein, der Rundbogen ist abgefast. Die Holzdecke des Eingangsgeschosses ruhte auf primitiven Konsolen, von denen sich je 6 m ober- und unterhalb noch zwei weitere Gruppen finden. Dort sind zwei weitere Holzdecken anzunehmen. Weiterhin finden sich oberhalb und unterhalb des Eingangs je zwei Gruppen roher Balkenlöcher, bei denen es sich wohl lediglich um die Spuren von Plattformen während des Baues handelt. Die obere Turmhälfte wird durch zwei einfache Lichtschlitze erhellt.

Von Wehreinrichtungen auf der Plattform ist nichts mehr vorhanden. Auf einem Holzschnitt von 1528 trägt der Bergfried Rundbogenfries und Zinnenkranz. Auch auf einigen Ansichten aus dem frühen 19. Jahrhundert sind Zinnen bzw. deren Reste zu

sehen⁴⁰. Auch Brunn spricht von „etwa meterbreiten Zinnen“, außerdem „einem niederen Rundkegel“ als Bekrönung der Plattform⁴¹. In Anbetracht all dessen möchte man zumindest dem Zinnenkranz Glauben schenken, wenn dieser auch nicht mehr mittels Bausubstanz nachzuweisen ist.

2.3 Wohnbau

Vom Wohnbau in der Südwestecke sind lediglich noch die beiden feldseitigen Außenmauern – bei denen es sich eigentlich um Ringmauerabschnitte handelt – mit bedeutenden Fensterresten erhalten. Die beiden Hofwände sind fast ganz verschwunden, von der nördlichen ist ein Ansatz immerhin noch so weit erhalten, daß er eine innere Nord-Süd-Ausdehnung des Gebäudes von 7,90 m erkennen läßt. Die Stärke der Nordwand betrug in Höhe des 2. Geschosses 1,40 m, verringert sich aber mit zunehmender Höhe stetig. Mauerverband zur Ringmauer besaß diese Nordwand erst ab dem 1. Obergeschoß, nicht aber im Erdgeschoß. Die vier Geschosse des Wohnbaues verdienen gesonderte Behandlung:

Erdgeschoß

Die beiden erhaltenen Außenmauern zeigen naturgemäß keinerlei Öffnungen, Reste von Quermauern und der Deckenkonstruktion sind nicht festzustellen. Unter dem Erdgeschoß befindet sich ein in den Fels getriebener trapezförmiger Keller.

1. Obergeschoß

In der westlichen Feldseite sind drei stichbogige, mit Sandstein umrahmte breite Fensternischen mit stark beschädigten doppelten Spitzbogenfenstern aus der Gründungszeit der Burg (um 1237) erhalten. Alle drei Fenster sind durch mehrfache Veränderung schon während des Bestehens der Burg, aber auch durch starke Verwitterung und Einbau von Glasfenstern im 19. Jahrhundert sehr beschädigt, so daß eine Rekonstruktion des Fenstertyps in einigen Punkten problematisch ist. Fraglos ist, daß es sich um ein doppeltes Spitzbogenfenster mit rundem, stark eingetieftem Oberlicht gehandelt hat; die Proportion ist gesichert, ebenso der Grundriß, wobei allerdings der hintere Abschluß des Mittelpfostens offen bleibt. Innen war das eigentliche Fenster von einer breit gekehlten Spitzbogenblende umgeben.

In den Spitzbogenöffnungen könnten aufgrund des Befundes zwar Nasen rekonstruiert werden, die aber um 1235–40 noch ganz ungewöhnlich wären. Die Oberlichter besaßen, soweit dies beim heutigen Zustand feststellbar ist, an der Innenseite unterschiedliche Profilierungen mit Rundstab und Kehle; die Abbildung zeigt einen Rekonstruktionsversuch (der nach Entfernung der Holzfenster bzw. ihrer Einbetonierung zu verbessern sein mag). Von den in der Tiefe der Oculi zu rekonstruierenden Formen sind nur geringste Andeutungen erhalten, die die Rekonstruktion sowohl von Drei- oder Vierpässen als auch komplizierterer Formen zulassen. Die Einfachheit der Formen, vor allem das schlechte Einschneiden der gefasten Öffnungen in die Wandfläche, aber auch die Profilierung der Oculi stimmen mit der Entstehungszeit der Burg um 1235–40 zwanglos überein.

Von Seitensitzen finden sich in den drei Fensternischen keine Reste, was ihre einstige Existenz nicht ausschließt. Die südliche Feldseite bzw. Außenmauer ist fensterlos. Dafür ist dort eine Reihe von sechs verwitterten Konsolen erhalten, von denen die äußerste genau 7,90 m von der Südwestecke des Wohnbaues entfernt ist. Da dies genau der inneren Nord-Süd-Ausdehnung des Gebäudes entspricht, scheint diese Konsole den Standort der verschwundenen östlichen Hofwand zu markieren (von der aber kein Maueransatz vorhanden ist). Der Wohnbau wäre demnach als annähernd quadratisches, eventuell wohnturmartiges Gebäude zu rekonstruieren. Die westliche Außenmauer besitzt noch eine gut erhaltene, profilierte Konsole, etwa 30 cm höher als die Exemplare der Südwand sitzend. Offenbar lag auf der Konsolenreihe der südlichen Außenmauer ein Streichbalken, der die eigentliche Holzdecke trug.



Abb. 5. Südecke mit Bergfried: Die Verjüngung der sekundären Aufstockung und die steinernen Konsolen des Wehgangs sind deutlich zu erkennen (Foto: Th. Biller).



Abb. 6. Bergfried mit der anschließenden Südwand des Wohnbaus. Die Höhe des Bergfried-Eingangs stimmt mit der Ringmauer überein. Auch hier ist die Verjüngung des oberen Bergfrieddrittels deutlich sichtbar (Foto: Th. Biller).

2. Obergeschoß

In die westliche Außenmauer sind auch hier drei Fenster eingelassen, in der Achse jener des 1. Obergeschosses. Die Nischen sind hier mit Bruchsteinen im Stichbogen überwölbt, alle drei weisen Reste von Seitensitzen auf. In der südlichsten Nische befindet sich noch ein ehemals vergittertes, nasenbesetztes doppeltes Spitzbogenfenster, dessen Nasen innen durch Ritzungen betont sind; in den beiden anderen Nischen des Geschosses fehlen heute die Gewände. Es fällt auf, daß das Fenster aus sekundär verwendeten Stücken zusammengesetzt ist, die von mehreren Fenstern gleicher Form stammen: vgl. die zusammengestückelte Sohlbank und die Tatsache, daß der sekundäre schmale Falz in der Fasse nur am längeren unteren Werkstück des Mittelpostens vorhanden ist. An der heutigen Außenseite des Fensters (der ehemaligen Innenseite – vgl. u.) sind ferner um beide Spitzbögen Ladenfalze sekundär eingearbeitet, von denen an den übrigen Gewändesteinen jede Spur fehlt. Auch lassen die verschiedenen Mörtelarten in der mehrfach überarbeiteten und heute stark verfallenen Nische erkennen, daß der Einbau des Fensters nicht zur ersten Bauphase gehört (aber auch keineswegs erst ins 19./20. Jahrhundert). Der Befund an Gewänden und Mittelposten läßt übrigens auch die Möglichkeit zu, daß das Fenster beim sekundären Einbau um 33 cm erhöht worden ist.

Zudem ist das Fenster unverkennbar falschherum eingesetzt, d. h. die ausgearbeitete Seite ist heute nach innen gewendet, die flache Innenseite nach außen.

Die Fensterform als solche – insbesondere mit ihren durch Ritzung betonten Nasen – ist frühestens ins 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, eher wohl ins 14. Jahrhundert zu datieren; die Zugehörigkeit zum Umbau der Burg ab 1329 scheint daher recht naheliegend. Man könnte vermuten, daß damals, als das 3. Obergeschoß aufgesetzt wurde, auch im 2. Obergeschoß die Fenster der ersten Bauzeit (um 1235–40) durch moderne ersetzt wurden. Gegen

diese Interpretation spricht allerdings die auffällig ungeschickte Einfügung: falsch gesetzt und aus Stücken verschiedener Herkunft. Dies deutet auf eine späte und provisorische Reparaturmaßnahme, die nicht näher datierbar ist.

Dieses Fenster diente als – fragwürdiges – Vorbild von neuen Fenstern, die 1987 in das 1347 ersterwähnte strahlenbergische Steinhaus neben der Schriesheimer Kirche eingesetzt wurden. Hierbei wurden bei fast allen Fenstern originale Bruchstücke verwendet, darunter ein kleiner spitzbogiger Abschlussstein. Dieser ist der einzige Hinweis auf das ehemalige Vorhandensein von Spitzbogenfenstern im Steinhaus. Die durch den Einbau zerstörten älteren Fenster besaßen einfache Rechteckformen.

Die beiden übrigen Gewände im 2. Obergeschoß sind ausgebrochen. Die Südwand entbehrt auch in diesem Geschöß jeglicher Öffnungen. Reste der inneren Aufteilung des Gebäudes und der Deckenkonstruktion fehlen.

3. Obergeschoß

Die Mauerstärke ist hier bei den beiden erhaltenen Außenmauern deutlich reduziert; auf der bis hier 3,06 m starken Südwand verbleibt dadurch ein breiter Umgang, heute modern mit Platten belegt. Geringer Ziegeldurchschuß (Hohlziegel, sog. Mönch-Nonne-Deckung) ist zu konstatieren.

Die bis hier fensterlose Südwand besitzt vier Fensternischen, die Westwand wieder drei, welche die durch das erste und zweite Obergeschoß vorgegebenen vertikalen Fensterachsen mißachten. Die Fensternischen sind in Bruchstein überwölbt, Reste von Seitensitzen sind erhalten. Das östlichste Fenster der Südwand reicht über die Konsolenreihe des 1. Obergeschosses hinaus, deutet also eine Verlängerung des ursprünglichen Wohnbaues an. Von den sieben Fenstern im 3. Obergeschoß der Burg sind durchweg nur die Gewände und der tragende Spitzbogen der umgebenden Blende erhalten, während Mittelposten und Maßwerk durchweg fehlen (vom Südfenster der Westseite blieb nur ein Gewände). Während sich die Form des Mittelpostens relativ leicht erschließen läßt, sind die Formen des Maßwerks nur ganz allgemein vorstellbar. Am besten erhalten sind die stark verwitterten Formen am südlichen und mittleren Fenster der Westwand. Das eigentliche Fenster ist außen und innen schlicht gefast und erweist sich nur durch die eingekurvten dreieckigen Anläufe als hochgotisch. Wesentlich komplizierter ist das Profil der umgebenden Blende – im wesentlichen aus einer Verbindung von breiter Kehle und Rundstab entwickelt – und vor allem deren flach geschwungener, das Profil auf die Ecke zusammenführender Anlauf.

Die Komplexität von Profil und Anläufen läßt eine Entstehung dieser Fenster erst gegen Mitte des 14. Jahrhunderts zu. Mit der urkundlichen Nachricht eines umfangreichen Umbaus um 1330–40 sind sie daher zwanglos in Beziehung zu setzen.

Dachausbildung und Wehrgang

Über dem 3. Obergeschoß (das an der Westwand innen durch eine Art Gesims aus stark verwitterten Sandsteinquadern abgeschlossen wird) verringern sich die beiden Außenmauern zu extrem dünnen Brüstungsmäuerchen. Ziegeldurchschuß ist hier reichlich verwendet. In dem noch über mannshoch erhaltenen der Westwand befinden sich zwei stichbogig abgeschlossene Fensterchen. In die Mauerkrone von Süd- und Westwand sind hinter der Brüstungsmauer Wasserrinnen eingelassen. Will man diese nicht als zur Aufnahme des durch die Fensteröffnungen gedrungnen Schlagregens bestimmt ansehen, so muß das Dach des Wohnbaues hinter Brüstungsmauer und Wasserrinne angesetzt haben. In Anbetracht dessen und der Höhe der Brüstungsmauer dürfte die schmale Mauerkrone als Wehrgang gedient haben; die beiden kleinen Fensterchen der Westwand sind deshalb als Wehrfenster anzusprechen. Wie erwähnt, setzte sich der Wehrgang – vermutlich als Holzkonstruktion auf Konsolen – über die Südecke der Burg hinweg fort.

**Könung vnd Freyheit vnser Pfaltzgrawe
Ludwigs Churfürstenn ꝛc. vber das
Bergwerck yrt zu Schryffheim vor
augen /oder andern ende vnfers
Fürstentumbs endtsteen
werden.**



Anno ꝛc. M. CCCC. XXVIII

Abb. 7. Titelseite einer kurpfälzischen Bergwerksordnung von 1528, mit Schriesheim und der Strahlenburg. Nach Brunn, 1200 Jahre, S. 273.

Das Dach des Wohnbaues ist wohl als Walmdach zu rekonstruieren, ein Giebel saß angesichts der Wasserrinne weder auf der West-, noch auf der Südwand.

Bauliche Entwicklung des Wohnbaues

Wie dargestellt, gehören die Fenster des 3. Obergeschosses ins 14. Jahrhundert; damit ist an eine Aufstockung des Wohnbaues um das 3. Obergeschoß und den darüber liegenden Wehgang zu denken. Es ist naheliegend, diese Baumaßnahme dem Ausbau der Burg durch Hartmut von Kronberg zwischen 1329 und 1338 zuzuweisen. Die zum Fenster des 2. Obergeschosses zusammengesetzten Stücke gehören wohl ebenfalls in jene Zeit.

Die Höhe der Ringmauer vor 1329 ist nicht mehr mit Sicherheit zu klären. Zweifellos hätte man eine Erhöhung unmöglich so geschickt vor den Bergfried „kleben“ können, wie dies bei einer solchen der Fall sein müßte. Es ist auch nicht zu entscheiden, ob der oberste (schwächere) Teil der Ringmauer mit dem Bergfried im Mauerverband steht. Die ungewöhnliche Höhe des Bergfriedeinganges von 12,80 m spricht eigentlich auch gegen eine Erhöhung, bedeutet dies doch fast exakt die heutige Ringmauerhöhe. Auch die Höhe der Konsolen des (hölzernen) Wehanges vor der Südecke entspricht genau der des – allerdings jüngeren – Wehanges über dem 3. Obergeschoß. Die Ringmauerhöhe hatte offenbar hier am Bergfried von Anfang an rund 13 m betragen. Für ihren weiteren Verlauf erscheint folgende These am wahrscheinlichsten: Richtung Wohnbau fiel die Ringmauer schräg ab, womit sie dem Verlauf des Berghanges gefolgt wäre. Mit dem Bau des 3. Obergeschosses wurde lediglich ein Teil der Schräge zugunsten des ersteren abgebrochen und durch Hinzufügung eines neuen steinernen Wehanges die Außenmauer auf die einheitliche Höhe von etwa 13 m gebracht.

Der Wohnbau hatte damit vor 1329 wahrscheinlich nur zwei Obergeschosse, darüber wohl bereits damals einen steinernen Wehgang. Der Befund im 1. Obergeschoß deutet auf eine innere Grundfläche von 7,90 x 7,90 m bei einer respektablen Mauerstärke von 1,40 m der nördlichen Hofwand.



Abb. 8. Giebelwand des Wohnbaues mit den Fensterresten des 1. bis 3. Obergeschosses und den Wehrfenstern der schmalen Brüstungsmauer. Links ist der Ansatz der Ringmauer zu erkennen (Foto: Th. Biller).



Abb. 9. Die Ruine des Wohnbaues von Süden: Im Vordergrund die Reste der vier Fenster des 3. Obergeschosses der Südwand (Foto: Th. Biller).

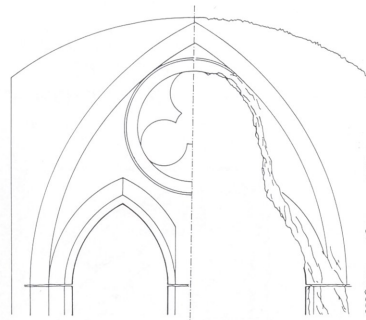
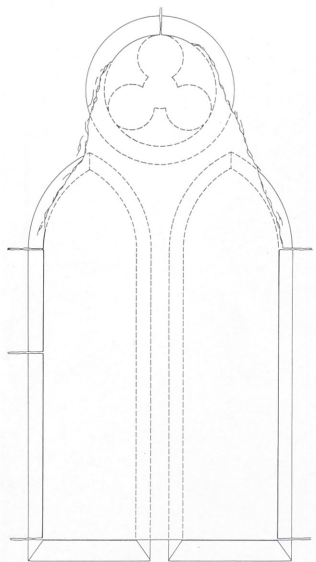


Abb. 10. Fensterreste der Giebelwand des Wohnbaus (1. bis 3. Obergeschoß) (Foto: Th. Biller).

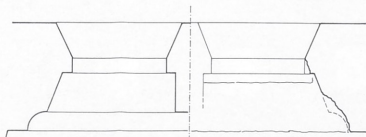


Abb. 11. Ehemals doppeltes Spitzbogenfenster des 1. Obergeschosses und das zusammengesetzte Fenster des 2. Obergeschosses mit sekundärem Falz (Foto: Th. Biller).

0 1m



Ansicht innen



Rekonstruktion Bestand

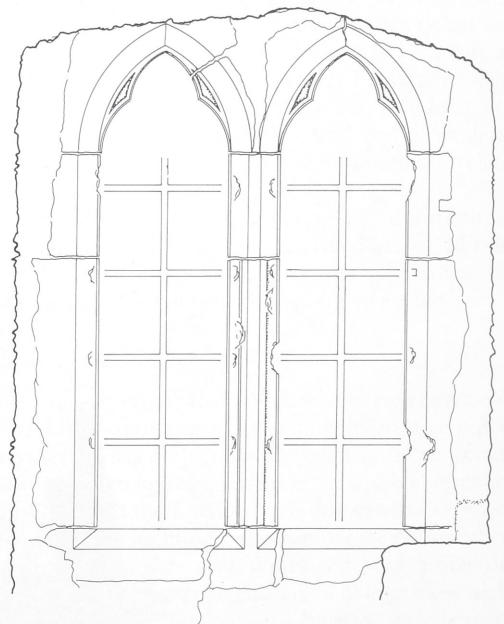


Abb. 12. Wohnbau, Fenster im 1. Obergeschoß, um 1235–1240 (Aufnahme und Zeichnung Th. Biller).

Abb. 13. Wohnbau, sekundär eingesetztes Fenster im 2. Obergeschoß (Aufnahme und Zeichnung Th. Biller).



Nach 1329 wurde das Gebäude nicht nur aufgestockt, sondern auch in Richtung Bergfried verlängert (5), da die Fensterreihe des 3. Obergeschosses über die Konsolenreihe des 1. Obergeschosses hinausragt. Über die innere Einteilung des Gebäudes sind keine Aussagen möglich.

Durch die ab 1329 durchgeführte Aufstockung und Verlängerung des Wohnbaues wurde die Silhouette der Strahlenburg an der Südseite beeinträchtigt. Die Ringmauer wuchs in jedem Fall in die Höhe, wahrscheinlich ragte nun auch das Dach des Wohnbaues über dieselbe hinaus. Dies könnte eine Erhöhung des Bergfriedes um den sich verjüngenden oberen Teil veranlaßt haben, um die alten Proportionen wieder herzustellen. Damit wäre der Rundturm von ca. 20 auf 29 m Höhe emporgewachsen. Dies böte auch eine Erklärung für seine ungewöhnlich schlanke Gestalt resp. das Verhältnis Durchmesser : Höhe von über 1 : 4. Die Veränderung der Silhouette der Strahlenburg ab 1329 soll durch zwei Rekonstruktionszeichnungen veranschaulicht werden.

2.4 Restliche Kernburg

Durch den Abbruch der Burg im Jahre 1733 und die Errichtung der Gaststätte auf dem Areal der Kernburg und einem Teil des Zwingers (1953) sind von den übrigen Teilen der Ringmauer nur verbaute Reste erhalten, die sonstigen Gebäude praktisch völlig verschwunden. Folgende Einzelheiten ließen sich noch feststellen:

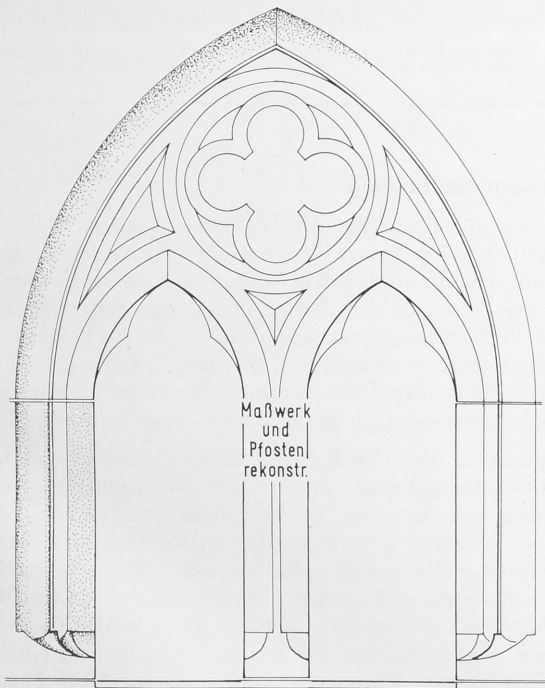
Die Ostflanke der Ringmauer dient mit ihrer Stärke von 2,40 m als Außenmauer der modernen Gaststätte. Die Nordostecke wurde beim Bau der Letzteren freigelegt, sie hatte einen Schrägsockel⁴². Im Westen überbaute man den dortigen Ringmauerabschnitt mit einer Art vorgeschobenem Balkon auf Betonsokkeln, so daß heute nur noch die Außenschale darunter sichtbar ist. An der Nordwestecke befand sich nach Brunn ehemals ein Rundturm⁴³, dessen Stumpf später viereckig ummantelt wurde. Diese Ummantelung ist noch gut unter dem Balkon zu sehen. Tatsächlich erscheint ein zweiter Turm gerade an dieser Stelle sehr zweckmäßig, so daß man Brunns Angaben durchaus Glaubwürdigkeit beimessen sollte. Dagegen spricht die Urkunde von 1347 (siehe 1.5) nur von dem Turm.

An die Ostwand der Ringmauer (wo jetzt die Gaststätte steht) war, wie ausgegrabene Fundamente beweisen, ein zweites Gebäude angelehnt⁴⁴; Brunn will dort sogar die Reste „eines früheren Bauwerks geringeren Umfangs“ festgestellt haben⁴⁵. Der Holzschnitt von 1528 zeigt hier ein größeres Gebäude mit Treppengiebel. Brunn hielt es für den rudimentär erhaltenen Wohnbau neben dem Bergfried, die Burg ist auf diesem Holzschnitt aber offenbar von Norden dargestellt. In Anbetracht der groben Ungenauigkeit der Ansicht – der Zwinger fehlt völlig – muß auf eine Identifizierung verzichtet werden.

Unbeantwortbar ist die Frage nach dem Tor der Kernburg; Brunn vermutete es in der Mitte der östlichen Ringmauer (6), da diese dort vor dem Gaststättenbau eine große Lücke aufwies. Wenn man dem Holzschnitt von 1528 Glauben schenken will, befand sich das Tor (mit Rautenwappen!) neben der Nordostecke (bei 7). Hierbei hätte sich übrigens Flankierungsmöglichkeit durch den – angeblichen – Rundturm der Nordwestecke ergeben. Im übrigen spricht auch die Anlage des Zwingers für die Lokalisierung des Tores an dieser Stelle. Etwa in der Mitte des Burghofes befindet sich der nach unten spitz zulaufende, angeblich 18 Meter tiefe Brunnen (9).

2.5 Zwinger und Stadtbefestigung

Die Burgbefestigung wird an der Nord-, Ost- und Südseite von den Resten einer schwachen äußeren Ringmauer umgeben, die im Nordosten und Südwesten nahtlos in die stark zerfallenen Flügelmauern der Stadtbefestigung übergeht (15, 16). Datierbar ist allein das Zwingerportal (10), ein ins 15. Jahrhundert gehörendes Spitzbogenportal ohne Zugbrücke. Entsprechend sind der Zwinger und die Schenkelmauern zur Stadt zu datieren.



Maßwerk
und
Pfeiler
rekonstr.

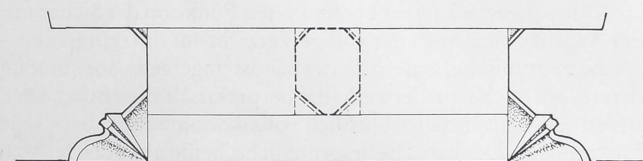


Abb. 14. Wohnbau, Fenster im 3. Obergeschoß, um 1330–1340 (Aufnahme und Zeichnung Th. Biller).



Abb. 15. Das Zwingertor aus dem 15. Jahrhundert (Foto: Th. Biller).

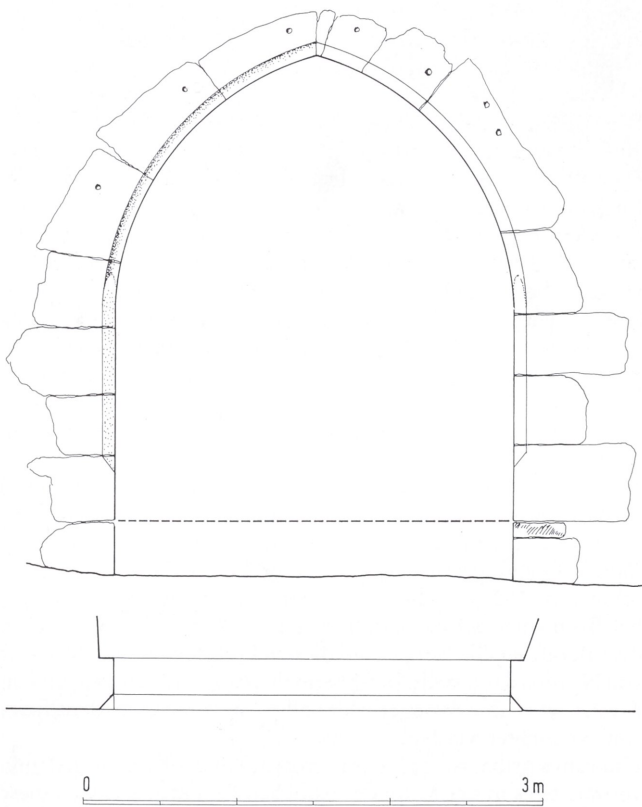


Abb. 16. Zwingertor, 15. Jahrhundert (Th. Biller). Das bergseitige Spitzbogentor ist ein schlichtes, aber großzügig dimensioniertes Spitzbogentor, dessen gefastes Gewände dreieckig anläuft und im Bereich der Archivolte in eine schmale Kehle übergeht. Die Steine des Bogens zeigen Zangenlöcher.

Nördlich des Tores haben sich in der äußeren Ringmauer einige (offenbar restaurierte) hochrechteckige Schießscharten erhalten. Der frühere Wehgang ist nur als Holzkonstruktion vorstellbar, vorhanden ist naturgemäß lediglich der Rücksprung der Mauerstärke unterhalb der Schießscharten.

Bei (11) ist der Ansatz einer Quermauer erhalten, in der Nähe fand sich ein Torangelstein⁴⁶. Bei (17) wurde vor mehreren Jahren im Weinberg ein ca. 1 m breites und 2 m langes Mauerfundament mit unbekannter Richtung gefunden, vielleicht ein Hinweis auf ein außerhalb der Burg gelegenes, aber zu dieser gehörendes Gebäude.

Unter dem nördlichen Teil der Zwingermauer ist ein schmales Tonnengewölbe mit vier hochrechteckigen Schießscharten (eine vermauert) vorhanden. Es ist im Süden durch eine neue Mauer geschlossen, die Länge des Gewölbes war dort schon vor der Aufführung der Mauer wegen Schutt nicht mehr festzustellen⁴⁷. Das Gewölbe ist nach Ausweis des Befundes dreiphasig:

Zur ersten Phase gehört allein die Zwingermauer mit der südlichsten der vier Schießscharten, die heute zur Benutzung zu hoch liegt. In der zweiten Phase wurde der Südteil des Tonnengewölbes bis zur innen und außen sichtbaren Baufuge (12) eingezogen. Das Gewölbe ruht beidseits auf einem Absatz, der als Auflager der Schalung anzusehen ist. Die erwähnte Scharte der Phase 1 wurde beim Einbau des Gewölbes vermauert, ist aber heute wieder aufgebrochen. Eine dritte Bauphase verlängerte das Tonnengewölbe etwa um weitere zehn Meter, wovon aber nur knapp drei Meter erhalten sind. Die Gewölbetonne fällt nun und tendiert zum Segmentbogen. In diesem Bereich finden sich drei hochrechteckige Schießscharten.

Die Lage der Fuge (12) auf Höhe der Nordostecke der Kernburg läßt denkbar erscheinen, daß mit der Verlängerung des Gewölbes in der dritten Bauphase der Zwinger nach Norden erweitert wurde.

Die vier Strebepfeiler (einer fast völlig zerfallen) an diesem Abschnitt des Zwingers binden heute scheinbar in die Ringmauer ein, das einfache Bruchsteinmauerwerk erlaubt aber keine sichere Aussage.

Das Tonnengewölbe kann in Anbetracht seiner Lage und der Schießscharten nur als gewölbter Wehgang gedeutet werden. Seine drei Bauphasen sind zwar undatierbar, jedoch ist ein solcher kasemattierter Wehgang kaum vor dem 15. Jahrhundert vorstellbar. Auf den Burgen Prozelten und Collenberg am Main sind solche Anlagen aus dem 15. und 16. Jahrhundert erhalten. Das auf dem Holzschnitt von 1528 sichtbare rundbogige Tor könnte auch zum Tonnengewölbe und nicht zur Kernburg geführt haben.

3. Zusammenfassung

Die gute quellenmäßige Überlieferung ermöglicht folgendes Gesamtbild: Den Erwerb der Vogtei über die Güter der Abteien Ellwangen und Lorsch nutzte Conrad „der Strahlenberger“ zum Bau einer Burg auf dem Grund und Boden der erstgenannten Abtei. Vielleicht war die neue Strahlenburg bereits 1235 in Bau, als sich ihr Erbauer erstmals „de Stralimberg“ titulierte. 1237 stand sie sicher in großen Teilen. Vermutlich erfolgte gleichzeitig die Gründung der – freilich bescheidenen – Stadt Schriesheim.

Insgesamt ist die erfreulich klar datierte Burg in mehrfacher Hinsicht überraschend fortschrittlich. Nicht nur die gotischen Fensterformen der ersten Bauzeit müssen als für sie und in dieser Region „modern“ genannt werden, sondern auch die Gesamtkonzeption ist von geradezu funktionalistischer Stringenz – von der siedlungsnahen Lage bzw. dem wahrscheinlichen Zusammenhang mit der Stadtgründung zu schweigen. Die Zusammenfassung aller Funktionen in einer starken Ringmauer und der Verzicht auf eine Vorburg ist bei der ausgeprägten Hanglage verteidigungstechnisch sinnvoll und ökonomisch. Die außergewöhnliche Form des Bergfrieds ergibt sich gleichfalls als sparsamste Konsequenz aus seiner beschränkten Funktion der Sicherung der Angriffsseite. Auch der völlige Verzicht auf das repräsentative und zeittypische, außerhalb des Sandsteingebietes aber besonders teure Buckelquaderwerk (das bei praktisch allen Burgen der Bergstraße fehlt) zeugt schließlich von ökonomischem bzw. rein funktionalem Denken. Die ursprüngliche, heute nur noch schwer vorstellbare Wirkung der Burg muß die einer hohen, der Hanglage folgenden Ringmauer gewesen sein, die durch den Bergfried und die Wohnbaufenster nur sparsam akzentuiert wurde.



Abb. 17. Burg und Stadt von Süden. Die verbindenden Flügelmauern sind nicht zu erkennen (Foto: Th. Biller).

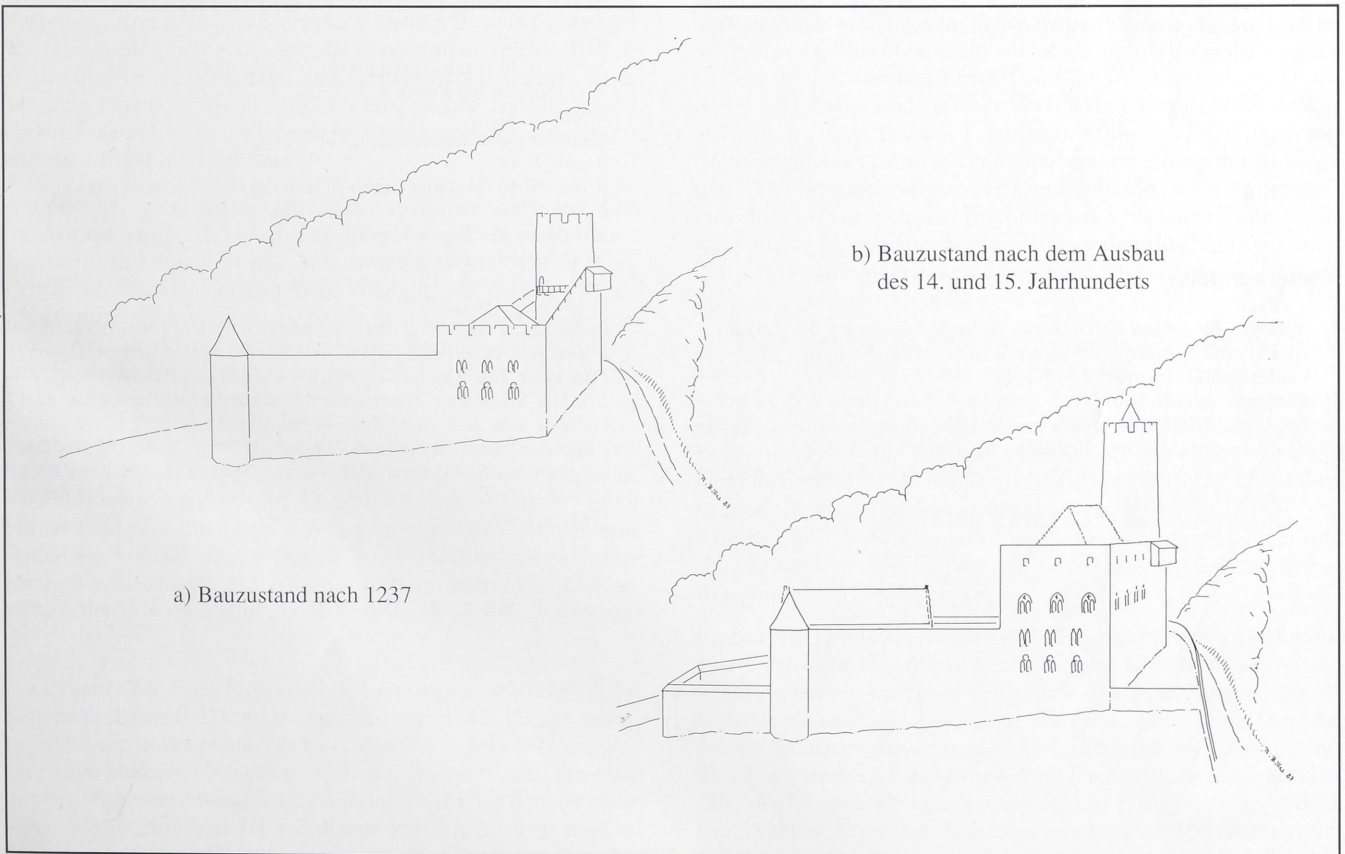


Abb. 18. Schematisierte Rekonstruktion der Burg (Th. Steinmetz; Zeichnung: Th. Biller)

Eine ähnlich vorgeschobene Stellung des Bergfrieds innerhalb einer starken Ringmauer findet sich bei der benachbarten Schauenburg, durch die Schleifung von 1460 leider nur noch in geringer Höhe erhalten. Dort besitzt der Turm allerdings viereckigen Grundriß und die Gesamtanlage ist eher polygonal. Die Schauenburg ist wohl ein Neubau aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, jedenfalls erlosch das gleichnamige edelfreie Geschlecht im Jahre 1281.

Zu nennen ist schließlich auch die Hinterburg in Neckar-Steinach mit ihrem fünfeckigen Grundriß. Die dortigen frühgotischen Fenster sind vielleicht auf das nahe Kloster Schönau zurückzuführen, der zugehörige Wohnbau ist ansonsten spurlos verschwunden. Die Lage im Sandsteingebiet erlaubte dort die Erbauung des Bergfriedes aus Buckelquadern (diese aber in schlechter Qualität). Die Vorbilder der ursprünglichen Fensterformen (vgl. vor allem die steil eingetieften Oberlichter) darf man wohl in der nahen Zisterzienserabtei Schönau suchen – was auch eine Erklärung für das frühe Auftreten gotischer Fensterformen liefern würde. Die Herren von Hirschberg-Strahlenberg befreiten in den Jahren 1220, 1231 und 1240 Schönauer Erwerbungen und Schenkungen in Schriesheim gegen Geldzahlungen von Abgaben⁴⁸. Solches hätte prinzipiell auch durch die Lieferung von Fenstern abgegolten werden können. Ähnliches scheint bei der benachbarten Schauenburg der Fall gewesen zu sein⁴⁹.

Die Aufstockung und Verlängerung des Wohnbaues der Strahlenburg ist das Ergebnis gestiegener Ansprüche an den Wohnkomfort. Ähnlich aufwendige Fenster aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lassen sich bei keiner anderen Burg der engeren Nachbarschaft konstatieren, denkbar wären solche natürlich in Heidelberg. Der nun sehr massige Wohnbau besaß – wie Merians Stich der Stadt Weinheim zeigt – einen noch donjonartigen Bruder auf der dortigen Burg Windeck. Der Bergfried von Windeck besitzt ebenfalls eine Verjüngung, allerdings auf voller Höhe. Mit seiner eingebauten Wendeltreppe erscheint er als aufwendigere Version des Strahlenburg-Turmes. Das einfache Bruchsteinmauerwerk der Windeck erschwert eine Datierung, der Gesamteindruck weist ins 14. Jahrhundert. Dies würde auch die nicht beweisbare These der Bergfried-Aufstockung auf der Strahlenburg abstützen.

Anmerkungen

- ¹ Valentin Ferdinand de Gudenus, *Sylloge I variorum diplomatariorum monumentorumque veterum ineditorum* Frankfurt/M. 1728, Codex Schonauensis (CS) Nr. I.
- ² Gudenus, CS Nr. IV.
- ³ Diese Nachricht könnte sich auch auf den „Burgschell“ bei Lampenhain beziehen, den mutmaßlichen Vorläufer von Waldeck.
- ⁴ So etwa bei Hermann Brunn, 1200 Jahre Schriesheim, Mannheim 1964, S. 29 und 42 ff.
- ⁵ Gudenus (wie Anm. 1), CS Nr. VII und IX.

- ⁶ Franz X. Remling, *Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster Rheinbayerns*, 1913, Urkundenbuch Nr. 19, S. 335.
- ⁷ Gudenus, CS Nr. XIII.
- ⁸ Brunn (wie Anm. 4), S. 27.
- ⁹ *Regesten der Pfalzgrafen am Rhein*, Bd. I, herausgegeben von der badischen historischen Kommission, Innsbruck 1894, Nr. 6384 (in Folge „RPR I“ zitiert).
- ¹⁰ *Regesten der Pfalzgrafen am Rhein*, Bd. II, Innsbruck 1939, Nr. 4437 (in Folge „RPR II“ zitiert).
- ¹¹ Josef Fresin, *Heimatbuch Leutershausen*, Weinheim 1960, S. 71.
- ¹² Ebenda.
- ¹³ Letzterer Name wohl gleichbedeutend wie der mehrfach auftretende Burgname Ortenberg.
- ¹⁴ *Württembergisches Urkundenbuch*, Band I, S. 374.
- ¹⁵ Gudenus, CS Nr. VII und IX.
- ¹⁶ Gudenus, CS Nr. XIII.
- ¹⁷ *Codex Laureshamensis*, herausgegeben von Karl Glöckner, Darmstadt 1929 - 1936, Nr. 153.
- ¹⁸ Unvollständiger Stammbaum bei Brunn, S. 29.
- ¹⁹ Otto Hutter, *Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen*, Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 12 (1914), S. 35.
- ²⁰ *Württembergisches Urkundenbuch*, Band V, S. 86.
- ²¹ Gudenus, CS Nr. LIII.
- ²² Gudenus, CS Nr. LI.
- ²³ GLA Karlsruhe 43/221; Originalurkunde nach Mitteilung des Archives seit 1960 verschollen, Abdruck in *Württembergisches Urkundenbuch III*, S. 398.
- ²⁴ Brunn, S. 24.
- ²⁵ Joseph Aschbach, *Geschichte der Grafen von Wertheim*, Frankfurt a. M. 1843, Urkundenbuch Nr. XV.
- ²⁶ Gudenus, CS Nr. LXXXII.
- ²⁷ Gudenus, CS Nr. LXXVI.
- ²⁸ Gudenus, CS Nr. CLX.
- ²⁹ Brunn, S. 37.
- ³⁰ Wolfram Becher, *Der Schiedsspruch von Hemsbach aus dem Jahre 1264*, in: *Der Odenwald* 1980, S. 3 ff.
- ³¹ RPR I, Nr. 1470.
- ³² Originalurkunde GLA 43/221 (nach Brunn).
- ³³ *Regesten der Erzbischöfe von Mainz*, Abteilung 1, Band 2, Nr. 4302 (in Folge „REM“ zitiert).
- ³⁴ Ebenda.
- ³⁵ REM Nr. 4302 und 5518.
- ³⁶ RPR I, Nr. 2586.
- ³⁷ Brunn, S. 65.
- ³⁸ Brunn, S. 69.
- ³⁹ Brunn, S. 70 (nach Akten im GLA Karlsruhe).
- ⁴⁰ Abbildungen bei Brunn S. 195, 196, 177.
- ⁴¹ Brunn, S. 53.
- ⁴² Mitteilung des Eigentümers, Herr Lauer.
- ⁴³ Brunn, S. 49.
- ⁴⁴ Brunn, S. 49 (bestätigt durch Mitteilung des Eigentümers).
- ⁴⁵ Brunn, S. 49.
- ⁴⁶ Mitteilung des Eigentümers.
- ⁴⁷ Mitteilung des Eigentümers.
- ⁴⁸ Meinrad Schaab, *Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald*, Heidelberg 1963, S. 179.
- ⁴⁹ In der Ruine der Schauenburg fanden sich Bodenfliesen, die „teilweise gleiche Ornamentik zeigen“ wie Fliesen aus Kloster Schönau (R. Edelmaier, *Das Kloster Schönau bei Heidelberg*, Heidelberg 1915, S. 29). Die Schönauer Zisterzienser erwarben „wohl erst nach 1210“ Gelände zum Bau einer Ziegelei beim heute deshalb so genannten Ziegelhausen am Neckar von Bigger von Steinach. Dazu gab dessen Lehensherr Gerhard von Schauenburg seinen Konsens (Meinrad Schaab, *Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald*, Heidelberg 1963, S. 194 f.).